

mit der Dämmerung sich unter Laub oder Tierfellen verkroch, sondern bei der Glut seines Höhlenfeuers in die Nacht hinein wachte und in der erhellten und erwärmten Höhle im Kreise der halbwildten Jäger zum erstenmal auf diesem Planeten jene spezifisch menschliche Atmosphäre, Eigen-Atmosphäre, geschaffen wurde, die wir heute als den Frieden des Hauses, als die Poesie des Herdes preisen — in jenen Tagen ward er begonnen, und bis zum heutigen Tage ruht er nicht: der Kampf gegen die Nacht.

Die Mehrheit der Menschen wohnt auf dem Lande und führt noch heute das Leben der Natur. Sie geht, wenn es finster wird, schlafen. Aber jede Petroleumlampe, die irgendwo in einem weltfernen Gehöft in einem bisher dunklen Raum aufgehängt wird oder in einem Negerkral als europäische Neuheit ihren Ehrenplatz findet, ist ein Vorpostenfeuer des Lebens in der Nacht und — gegen die Nacht; jedes Kinoportal, das irgendwo in einer kleinen Stadt zum Staunen der sparsamen Krämer in einer bisher unbekanntten Lichtfülle aufstrahlt, ist eine illuminierte Siegespforte des Wachgenusses über den atavistisch werdenden Schlaf; durch jeden Radioapparat, der irgendwo draußen mit seinem Antennennetz die Aetherwellen der Sender auffängt, brandet die akustische Flut der Stadtkultur in die bisher patriarchalische Abendstille der Landfamilie und hält die Alten, die ehemals um 9 Uhr mit einem Nachtgebet den arbeitsamen Tag beschlossen, bis zum Ende des Konzerts wach und die Jungen gar — vor einer Generation ganz unerhört — am Wochentag (!) bis über Mitternacht hinaus bei Fox und Tango munter. Und selbst der Robbenfänger im Eismeer schläft nicht mehr vor Mitternacht — er lauscht der Oper, die ihm Oslo sendet . . .

Je höher sich der Mensch über den Primitivzustand erhebt, desto weiter schiebt er die Schlafgrenze gegen die Nacht vor. Der Bauer geht mit den Hühnern schlafen; in der Stadt gehen die Menschen der einfachsten Berufe wie die Kleinstädter zwischen 9 und 10, die der mittleren Schichten wie die Mittelstädter zwischen 10 und 11 und die der höheren Schichten durchschnittlich erst nach 11 ins Bett. Wie alles, so hat sich auch das Tempo der Nachteroberung in den letzten Jahrzehnten rapid gesteigert. Die Kinos haben ihren Vorstellungsbeginn von 8 auf 9 und darüber hinaus auf 9.15 geschoben, die Theater veranstalten Nachtvorstellungen, die Sechs-Tage-Rennen setzen ihre Spurts auf Mitternacht an, und zu einer Zeit, wo auf dem Lande die Menschen schon den Tiefpunkt ihrer Nachtruhe überschritten haben, füllen hier die Massen die Ränge der Arena. Keine Degenerationserscheinung, keine Großstadtausschweifung, sondern Entwicklungslogik. Denn der Großstädter genießt nicht nur in der Stadt, er arbeitet ja auch. Der Gelehrte wacht über seinen Büchern, der Dichter träumt, indes alles um ihn ruht, nicht Schlaf, sondern Wachträume, die Wachträume des inneren Erlebens, der Erfinder baut, da kein profaner Blick ihm sein Geheimnis mehr enthascht, seine phantastischen Konstruktionen auf, und der Kaufmann fährt im Nachtzug zum Ort der morgigen Konferenz. Das geringste Schlafbedürfnis besitzt die Idealinkarnation des modernen Menschen, das Tatgenie. Alexander, Cäsar, Friedrich der Große und Napoleon schliefen extrem wenig. Von allen wird berichtet, daß sie auf ihren Feldzügen nicht ausnahmsweise, sondern wochenlang mit drei bis fünf Stunden Schlaf auskamen. Unter den Männern der Wissenschaft sind bezeichnenderweise zwei